Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 138 (1972)

Heft: 4

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interkontinentalrakete verfügen, die mit einer Reichweite von etwa 10000 km sämtliche wichtigen Ziele in den Vereinigten Staaten und in der Sowjetunion zu erreichen vermöchte.

Zwei mit Abwehrraketen bestückte *chinesische Schnellboote* sind am 12. Februar an Bord eines Frachters in Colombo, der Hauptstadt von Ceylon, eingetroffen. Sie waren von zwölf chinesischen Experten begleitet, welche die ceylonesischen Marinesoldaten instruieren sollen. Drei weitere Schnellboote dieser Art werden für die kommenden Monate erwartet.

Ein früherer britischer Nachrichtenoffizier beschuldigte die Volksrepublik China der «psycho-chemischen Kriegführung» gegen die USA, indem Peking große Mengen von *Rauschgift* in die Vereinigten Staaten schmuggle, um durch diesen «Drogenkrieg» die Bevölkerung psychisch auszuhöhlen. Der in China geborene Fernostexperte Stanton Candlin war lange Jahre in führender Position beim Nachrichtendienst des britischen Verteidigungsministeriums tätig und lebt heute in Boston (USA). z

Selbstversorgung in der Volksbefreiungsarmee

Die chinesische Volksbefreiungsarmee ist wahrscheinlich die einzige Armee der Welt, die auf Selbstversorgung vorbereitet ist. Neben ihrer Hauptaufgabe in der Landesverteidigung beschäftigen sich die einzelnen Divisionen auch mit der Produktion von verschiedensten Waren, um sich selbst versorgen zu können. Laut einer Meldung der jugoslawischen Nachrichtenagentur Tanjug produzieren die Einheiten der Volksbefreiungsarmee von Uniformen bis zu den Kanonen und Flugzeugen fast alles. Insbesondere haben alle militärischen Einheiten eine eigene Landwirtschaft zu bestellen. Zahlreiche Einheiten, die fern von den Städten stationiert sind, produzieren nicht nur für sich selbst, sondern auch für die öffentliche Lebensmittelversorgung. ob

Aufstellung von Mittelstreckenraketen

Laut zuverlässigen englischen Berichten besitzt die Volksrepublik China gegenwärtig 24 Mittelstreckenraketen; 12 von ihnen stehen in Nordostchina und 12 in Nordwestchina. Sie haben eine Reichweite von etwa 1000 Meilen. Die gegen die UdSSR gerichtete Aufstellung dieser Raketen hat in Moskau beträchtliche Sorge hervorgerufen, obwohl damit erst ein kleiner Teil des geplanten chinesischen Raketenprogramms verwirklicht wurde. Ein chinesischer Raketenversuch wird für das Frühjahr 1972 erwartet. Das gesamte chinesische Raketensystem soll spätestens 1975 einsatzbereit sein. Es ist durch 40 Tu16-Bomber ergänzt worden. ob

Chinas Gesamtstreitkräfte

führten Ende Dezember 1971 Generalmanöver durch, die 2,6 Millionen Mann im Heer mit 180 Divisionen der ersten Linie umfassen. Durch Mobilmachungsmaßnahmen sollen noch 1,7 Millionen Reservisten erfaßt und die aktive Luftwaffe um 180000 Mann und die Marine um 150000 Mann verstärkt werden. Im Aufbau befindet sich ein eigenständiges Marinekorps (Endstärke: 40000 Mann). Die Schwierigkeiten bei der materiellen Ausrüstung sind durch Ausbau der Rüstungsindustrie weitgehend behoben worden. jst

Buchbesprechungen

Die Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung 1815 bis 1966

Von Alfred Ernst. 482 Seiten. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1971.

Die Konzeption unserer militärischen Landesverteidigung ist ein zentrales Problem innerhalb der Bemühungen, die bei uns unternommen werden, die Fragen nach den Zielen unserer Landesverteidigung, der Art und Weise unserer Kriegführung und der Ausgestaltung unserer Armee geistig zu ergründen. Diese Klärung findet eine sehr wertvolle und willkommene Hilfe in einer soeben erschienenen Gesamtdarstellung der Konzeptionsfrage, die dank ihren fachlichen Qualitäten und ihrer überlegenen Darstellung der Materie zu den eindrücklichsten militärischen Neuerscheinungen unseres Landes der letzten Jahre gehört. Verfasser dieser breit angelegten Untersuchung ist Oberstkorpskommandant z D Alfred Ernst, der nicht nur als Militärfachmann von Rang, sondern vor allem auch als Streiter um eine moderne Konzeption und als aktiver Mitgestalter der heute gültigen Prinzipien in besonderer Weise berufen war, dieses Werk zu schreiben.

Mit seinem dem dogmatischen Teil vorangestellten, sehr breit angelegten historischen Exkurs will Ernst zeigen, wie es zur heutigen Situation gekommen ist; damit möchte er dem Verständnis der Gegenwart dienen. Historischer Ausgangspunkt ist das Jahr 1815 (genau genommen 1817), in welchem die heutige schweizerische Landesverteidigung ihren Ausgang nahm. Das Hauptgewicht liegt auf dem Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg. In dieser Zeit, insbesondere in den Jahren zwischen 1955 und 1966, hat erstmals in unserer Geschichte eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die Art und Weise der Kampfführung unserer Armee stattgefunden. Das Schlußergebnis dieser teilweise recht heftig geführten Diskussion war die heute gültige und unbestrittene *Konzeption von 1966.*

Die großen Streitfragen, die im Verlauf der Geschichte immer wieder entschieden werden mußten, stehen auch heute noch im Vordergrund. Besondere Bedeutung kommt dem *Verhältnis zwischen defensiver und offensiver Operationsführung* zu. Während bis zum Ersten Weltkrieg öfters Ideen einer offensiven Kriegführung in den Plänen maßgebender schweizerischer Militärs herumgeisterten, rang man sich anfangs dieses Jahrhunderts zu einer konsequenten Neutralitätspolitik durch, die im großen jede offensive Kriegführung verbot. Diese Auffassung hatte Bestand, bis nach dem Zweiten Weltkrieg unter den veränderten äußern Verhältnissen einer möglichen Atomkriegführung die zwei folgenden Möglichkeiten des operativen Verhaltens unserer Armee einander gegenübergestellt wurden:

- eine *beweglich geführte* Abwehr, die entweder als offensiver Bewegungskrieg (Mobile Defence) oder als beweglicher Verzögerungskampf geführt wird;
- ein *in Anlehnung an Stellungen geführter Kampf,* der entweder ein operativer Abwehrkampf (Aera Defence, das heißt Raumverteidigung) oder ein Kampf in isolierten Widerstandszentren sein kann.

Die Konzeption von 1966 bekennt sich auf taktischer wie auch auf operativer Stufe zu einer Abwehrform, in welcher beweglich kämpfende Kräfte, die sich auf ein Gerippe von Geländeverstärkungen stützen, *den Operationsraum behaupten.*

Die heute gültige *Konzeption von 1966* wird im Hauptteil des Buchs eingehend analysiert. Ernst skizziert vorerst unser strategisches Ziel, das nur noch rein defensiver Natur ist, indem es für uns in allererster Linie um die Erhaltung des Bestehenden geht: «Endziel unseres Abwehrkampfs ist es, den Fortbestand von Staat und Volk durch den Krieg hindurch zu bewahren und am Ende desselben unser ganzes Staatsgebiet im Besitz zu haben.»

Für uns steht heute die *Strategie der Verhinderung eines Krieges* mittels militärischer Bereitschaft obenan. Die Konzeption von 1966 drückt diesen Gedanken mit aller Entschiedenheit aus. Sollte die Kriegsverhinderung mißlingen, das heißt, sollte die Armee eingesetzt werden müssen, liegt unser operatives Kampfziel weder in einem «Sieg» noch in der «Vernichtung des Gegners», sondern im Streben, mit einem hartnäckigen, lange dauernden und für den Angreifer möglichst verlustreichen Widerstand unsere Unabhängigkeit zu erhalten. Damit ist die Idee vom operativen Bewegungskrieg verlassen worden; im Vordergrund steht das Gebot des nachhaltigen Behauptens des für uns entscheidenden Operationsraums.

Im Schlußkapitel seines Buchs legt Ernst die Leitlinien einer *künftigen Weiterentwicklung der heutigen Konzeption* dar, die von den Geschehnissen im In- und Ausland notwendig gemacht werden könnte. Kurz

Die europäische Kapitulation

Von John Ney. 367 Seiten. Verlag C.J. Bucher, Luzern 1971.

Dieses Buch eines amerikanischen Geschäftsmannes und Schriftstellers, der Europa aus jahrelangem Aufenthalt kennt, befaßt sich nicht mit dem militärischen Problem der Niederlage, sondern mit der wirtschaftlichen und geistigen Kapitulation. Ein kritikbewußter Leser wird mit unzähligen Behauptungen Neys nicht einverstanden, von vielen sogar schockiert sein. Trotzdem ist das behandelte Problem wichtig und brennend. Europa hat allen Grund, sich mit den Entwicklungen und den Zuständen auseinanderzusetzen, die Ney als Amerikanisierung bezeichnet.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die gewaltige Rüstungshilfe der Vereinigten Staaten an Europa während des Zweiten Weltkrieges und daß die enorme Finanz- und Wirtschaftshilfe in der Nachkriegszeit einen tiefgreifenden amerikanischen Einfluß auf die europäischen Völker ausübten. Die Wirtschaft Europas geriet zum Teil in weitgehende amerikanische Abhängigkeit. Vor allem aber hat die technologische Entwicklung der USA sich in Europa umfassend ausgewirkt. Ney analysiert diese Auswirkung als «amerikanische Eroberung und Beherrschung Europas». Er geht noch weiter und sagt: «Europa wird in 20 oder 30 Jahren nicht von Amerika zu unterscheiden sein.»

Diese Beurteilung verbindet der Autor mit konsequenter Abschätzung der Europäer, wobei die Engländer am schlechtesten, die Schweizer am besten wegkommen. Er vertritt die

Auffassung, jedes europäische Land kapituliere «auf seine Weise und zu seiner eigenen Zeit». Die Amerikanisierung aber sei unvermeidlich, entweder durch die Amerikaner oder durch amerikanisierte Europäer. Ney läßt gelten, daß in Europa auch Gegenkräfte am Werke seien, zu denen er unter anderen den Nationalismus, die «europäischen Aristokraten» und die katholische Kirche zählt. Der Autor erweist sich bei den Auslassungen über die sogenannte europäische Aristokratie und über die kirchlichen Organisationen von einer überdurchschnittlichen Unkenntnis und Oberflächlichkeit, die seine Darlegungen ernstlich beeinträchtigen. Seine Vorliebe für Übertreibungen wirkt stellenweise unerquicklich.

England wird als «die amerikanische Hauptkolonie und das Paradestück der Sammlung» (des Amerikanismus) präsentiert. Daß Amerika das Neue in der Welt war und bleibe, liege – so schriftstellert Ney – technisch jenseits des britischen Fassungsvermögens und der britischen Kritikfähigkeit. Nicht viel positiver wird Frankreich beurteilt, wobei der Autor de Gaulle mit Don Quichotte vergleicht. Des Franzosen Servan-Schreiber bekanntes Buch «Die amerikanische Herausforderung» wird abschätzend apostrophiert und kurzerhand als «Schund» abgelehnt. Bei der Wertung der anderen westeuropäischen Staaten liegen Differenzierungen vor, aber die amerikanische Überheblichkeit bleibt penetrant. Ein Beispiel: «Falls Europa – beispielsweise 1989 – technologische Parität mit den Vereinigten Staaten erreicht haben sollte, dann würde Europa in Wirklichkeit, wenn auch nicht auf dem Papier, ein Teil der Vereinigten Staaten sein» (S. 181). Eine derartige Beurteilung ist nur möglich angesichts einer Geisteshaltung, die betont, daß politische Zugehörigkeit wenig und technologischer Entwicklungsstand alles bedeutet. Aus dieser Philosophie resultiert auch die Verständnislosigkeit gegenüber den Einigungsbemühungen Europas, die als falsche Idee und Fehlkonstruktion abgetan werden, resultiert überdies die für Ney charakteristische Erklärung, die Überbrückung der technischen Kluft gegenüber den Vereinigten Staaten bedeute auch die Überbrückung der kulturellen Differenzen und damit die völlige Amerikanisierung der Europäer.

Die Überheblichkeit schlägt sich im weiteren in einer Überschätzung der militärischen Möglichkeiten Amerikas während des Zweiten Weltkrieges nieder. Die Kriegsanstrengungen der Amerikaner von 1941 bis 1945 waren unbestritten gewaltig und für den Sieg über Deutschland und Italien von wesentlichster Bedeutung. Es ist aber doch eine Verzerrung der Tatsachen, wenn Ney behauptet, «daß von dem Tage, an dem Amerika in den Krieg kam, die Achse verloren war, mit oder ohne die Teilnahme Englands, Rußlands oder irgendeines anderen Landes». In dieser Behauptung liegt falsches Maß und falsche Sicht.

Trotz allen diesen Hinweisen auf unberechtigte Verallgemeinerungen, auf Überheblichkeiten und Fehlurteile ist es für uns wertvoll, eine amerikanische Bewertung extremer Art zur Kenntnis zu nehmen. Bei ehrlicher Selbstkritik müssen wir Europäer eben doch eingestehen, daß uns die Amerikaner nicht nur mit ihren Dollarmilliarden in wirtschaftliche Abhängigkeit versetzt haben. Die amerikanische Finanzinfiltration ist wohl die augenfälligste Form der Ausmanövrierung europäischer Potentiale. Ney berechnet den Zustrom amerikanischen Kapitals nach Europa im Zeitraum 1958 bis 1970 auf rund 45 Milliarden Schweizer Franken. Seither ist dieser Zufluß keineswegs versiegt. Nebst dem finanziellen Einfluß macht sich die Amerikanisierung aber auch in manchen andern Lebensbereichen breitspurig bemerkbar: in Ernährung, in Kleidung, in Lebensgewohnheiten. Sind wir uns dessen immer bewußt? Finden wir uns nicht allzu oft naiv oder zu bequem mit dieser Entwicklung ab? Oder haben wir noch Elan genug, dem Amerikanismus unsere europäischen Eigenständigkeiten entgegenzusetzen?

Eine mutige europäische Stellungnahme ist angesichts der in jüngster Zeit weltoffen zutage getretenen amerikanischen Schwächen und Fehlleistungen doppelt berechtigt. Wir Europäer brauchen uns nicht zu scheuen, den Amerikanern den Spiegel vorzuhalten mit der Frage, ob ihre Rassenunruhen, ihre geistigen Zersetzungserscheinungen an den Hochschulen, ob die Guerillatätigkeit linksextremer Terroristen der übrigen Welt ein Vorbild zu bieten vermöchten. Die Entwicklung auf wirtschaftlichem und währungspolitischem Gebiet hat den Amerikanismus als alles andere denn als Welt-Superleistung in Erscheinung treten lassen. Die großen Fortschritte der Vereinigten Staaten sind unbestritten. Ihre Leistungsfähigkeit und ihre Möglichkeiten bleiben gigantisch. Aber Europa verfügt ebenfalls über Potenzen und Fähigkeiten, die weltmäßig mitentscheidend sein können. Es bedarf dazu allerdings des Bewußtseins und des Einsatzes europäischer Tüchtigkeit und Kraft.

Eine kritische Lektüre des Buches von Ney kann europäischer Kopfklärung dienen. Diese Lektüre ist angetan, europäische Selbstbeurteilung und Selbstbesinnung zu wecken. Auch wir Schweizer können einen aktiven Beitrag an die Stärkung Europas leisten. Die wirksamste Voraussetzung dieser Stärkung besteht in nationalen Anstrengungen, die mithelfen, einer gesamteuropäischen Lösung Eigenständigkeit und Kraft zu verleihen. Nur gesunde Einzelteile werden ein starkes Europa verwirklichen, ein Europa, das durch seine Leistung die Behauptung der Kapitulation Lügen straft.

U.

Weltmacht Europa

Von R. Coudenhove-Kalergi. 195 Seiten, Seewald-Verlag, Stuttgart 1971.

Coudenhove-Kalergi ist seit Jahrzehnten unentwegter Vorkämpfer für Paneuropa. Seine neueste Publikation setzt sich unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Weltsituation wiederum überzeugt für die Einigung Europas ein. Er geht von der nüchternen Überlegung aus, daß die europäische Weltherrschaft nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenbrach und daß aus diesem Krieg nur zwei beherrschende Mächte hervorgingen: die Vereinigten Staaten von Amerika und die Sowjetunion. Marshallplan und Atlantikpakt haben nach Auffassung des Autors dazu beigetragen, daß Europa weitgehend in die Abhängigkeit der USA geriet. Die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit sei die vordringliche Aufgabe der Europäer.

Coudenhove betont, für das Schicksal Europas bleibe das Verhältnis zum Sowjetblock entscheidend. Von diesem Verhältnis hänge weitgehend die Zukunft des Weltfriedens ab. Man dürfe jedoch nie vergessen, daß Moskau die Weltherrschaft des Kommunismus anstrebe, wobei dieser Kreml-Zielsetzung durch Peking ein gefährlicher Konkurrent erwachsen sei. Für Europa falle aber primär die Sowjetstrategie ins Gewicht, deren Ziel darin bestehe, die Grenze des Warschauer Paktes bis Portugal auszudehnen, und zwar nicht durch Krieg, sondern durch Revolution und Diplomatie. Die Gefahr und Bedrohung Europas liegt nach Auffassung des Autors im Streben der Sowjets, Großeuropa als eurasisches Weltreich unter Ausschluß der USA, jedoch unter Vorherrschaft Moskaus, aufzubauen. Dieses Weltreich, so lautet eine der konsequenten Folgerungen, wäre «die endgültige Vernichtung des Paneuropa-Gedankens und zugleich der Untergang der europäischen Freiheit, die vom Kommunismus früher oder später ausgerottet würde». Coudenhove setzt dem Großeuropaplan der Sowjets die Alternative «Kleineuropa ohne Rußland» entgegen, die allein die europäische Freiheit zu retten vermöge. Er verficht deshalb die Einigung eines sich auf die Vereinigten Staaten stützenden Europas, «das den Russen jede Lust zu einem Eroberungskrieg nimmt». Sein Idealziel ist ein europäischer Bundesstaat mit einer Europa-Verfassung, einer Europa-Währung und einer Europa-Regierung. Der idealistische Paneuropäer Coudenhove hat durch die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte die Illusion verloren, daß dieser Bundesstaat in einem Schritt zu verwirklichen wäre. Er hofft heute, daß unter Aufwertung des Europarates und unter Aktivierung der Zusammenarbeit zwischen EWG und EFTA zuerst ein Staatenbund entstehen könne, aus dem dann der Europa-Bundesstaat herauswüchse. Er bleibt auch jetzt nicht ohne Illusionen, so wenn er beispielsweise schreibt (S. 170): «Die gemeinsame Währung ist auf dem Wege zur Verwirklichung.» Die Konferenzen der europäischen Währungsexperten seit der Dollarkrise belehren eines andern.

Coudenhove anerkennt, daß der Schweiz mit Rücksicht auf ihre Neutralität ein Beitritt zu einer politischen Europaorganisation nicht möglich wäre. Trotzdem weist er der Schweiz, die er ehrend «moralische Großmacht» nennt, dank ihrer föderalistischen Bundesstaatsstruktur die Rolle des Vorbildes zu und erklärt, ein europäischer Bundesstaat müßte gewissermaßen «eine große Schweiz» verwirklichen.

Der in allen seinen Plänen mehr auf geistige, wirtschaftliche und politische Ideen ausgerichtete Verfasser gibt in den militärischen Überlegungen etliche Schwächen zu erkennen. Man wird ihm zustimmen in der Beurteilung, daß ein Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa gefährlich wäre, weil dann ein zersplittertes Europa dem Sowjetriesen allein gegenüberstehe. Dagegen ist die Folgerung, daß ein «einiges Europa der Sowjetunion mindestens ebenbürtig» sei, mehr als zweifelhaft. Die der NATO angehörenden westeuropäischen Staaten sind rüstungsmäßig dem Ostblock derart unterlegen, daß von einer Ebenbürtigkeit keine Rede sein kann. Coudenhove verfällt auch einer Illusion, wenn er annimmt, die Rote Armee werde ein «geeintes Europa nie angreifen, weil auch Frankreich und England über Atomwaffen verfügen». Eine strategische Abschreckungswirkung gegenüber der weltmachthungrigen Sowjetunion erzielt nicht der bescheidene Bestand an britischen und französischen Kernwaffen, sondern höchstens das

Riesenpotential der amerikanischen Atom- und Thermonuklearwaffen.

Der Auffassung Coudenhoves, daß nur Einigung zu einer «Weltmacht Europa» führen könne, wird jeder einsichtige Europäer beipflichten. U.

India's China War.

Von Noville Maxwell. 475 Seiten, 8 Kartenskizzen. Verlag Jonathan Cape, London 1970.

In der ASMZ Nr. 8/1971 erschien ein ebenso kenntnisreicher wie kritischer Aufsatz von Oberst i Gst H. Roschmann, «Der chinesisch-indische Krieg 1962 an der nordostindischen Grenze». Darin waren nicht nur die Kenntnisse aus eigener Anschauung, sondern auch die bisher erschienene Literatur sorgfältig berücksichtigt, unter anderem auch das hier angezeigte Buch. Eine Rezension dieses Buches würde sich deshalb erübrigen, wollte man nicht noch auf einige Aussagen dieses bemerkenswerten Werkes hinweisen, die für schweizerische Verhältnisse besondere Beachtung verdienen.

Zunächst das Politische: Es genügt nicht, den Frieden zu wollen und immer vom Frieden zu sprechen und dann vor den harten realpolitischen Gegebenheiten die Augen zu verschließen (besonders dann nicht, wenn wie im Falle Indiens die Friedensliebe unter Berufung auf Gandhi lautstark verkündet, dabei aber gegen das benachbarte Chin eine «forward policy» betrieben wird, die bei realistischer Beurteilung in hohem Maße die Gefahr einer militärischen Konfrontation in sich barg, oder wenn die Auslöschung einer Kolonie wie Goa oder in neuester Zeit die Schaffung eines von Pakistan unabhängigen Staates Bangla Desh durch den Einsatz militärischer Machtmittel erzwungen wird). Wenn die Politik und die Politiker sich mit den Problemen militärischer Friedenssicherung nicht intensiv und verantwortungsbewußt befassen, bleiben sie im machtpolitischen Bereich irreal und gefährden die Sicherheit des Staates und, wenn dann doch die Armee diese Sicherheit gewährleisten soll, wird sie zu unrealistischen Zielsetzungen mißbraucht. Die Armee kann dann in die Lage kommen, daß sie fundamentale Irrtümer der politischen Führung ausbaden muß, und kann daran zerbrechen.

Dann aber auch das Militärische: Es war und ist immer noch der unverzeihlichste militärische Fehler, einen möglichen militärischen Gegner zu unterschätzen und nicht dessen Möglichkeiten kühl zu erwägen, statt dessen Absichten ergründen zu wollen und damit oft falsch zu beurteilen, besonders wenn diese Absichten für das eigene Lager gefährlich und damit unbequem sein könnten. In einem Gebirgskrieg ist die genaue Kenntnis des Geländes und der Umwelt von entscheidender Bedeutung; es ist erstaunlich, wie die Inder diese Kenntnis in ihrem eigenen Grenzgebiet vor Tibet so wenig besaßen und sich offenbar einfach auf die sogenannte Stärke des Geländes verließen, auch wenn diese dem möglichen Gegner bedeutend mehr Aktionsmöglichkeiten gab als den eigenen Truppen.

Wie militärische Operationen in schwierigem Gebirgsgelände von den Nachschubmöglichkeiten und einer zweckmäßigen Ausrüstung abhängen, wurde souverän übersehen, oder die verantwortlichen Kommandanten setzten sich gegen die obere militärische, aber vor allem auch politische Führung mit ihren Warnungen nicht genügend durch.

Für unsere Armee, die im Alpenraum, in den Voralpen, aber teilweise auch im Jura stets große Gebirgsabschnitte zu verteidigen haben wird, ist die Lektüre von Maxwells drastischem Bericht deshalb äußerst lehrreich, aber auch erschütternd. WM

Die Faustfeuerwaffen von 1850 bis zur Gegenwart

Von Eugen Heer. *Band 1:*
Geschichte und Entwicklung der Militärhandfeuerwaffen in der Schweiz von 1800 bis zur Gegenwart. 457 Seiten.
Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1971.

Die Zahl der Ordonnanzwaffensammler hat in den letzten Jahren in unserem Land enorm zugenommen, und der Ruf nach entsprechender Literatur wurde immer lauter. Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts mußten beinahe 100 Jahre vergehen, bis sich Autoren fanden, welche es erneut wagten, sich mit dem vielschichtigen Material auseinanderzusetzen. Wir sind der Meinung, daß die Verschiedenartigkeit der neuen Publikationen nicht etwa eine Konkurrenzierung, sondern eine gewisse nützliche Ergänzung ergibt. Während beispielsweise die Reihe «Bewaffnung und Ausrüstung der Schweizer Armee seit 1817», Verlag Stocker-Schmid, Dietikon, sich vor allem durch die möglichst genaue Systematik auszeichnet und im Prinzip nur Waffen, Daten und technische Angaben nach einem Schlüssel angibt, ist die auf mehrere Bände angelegte Arbeit Eugen Heers, des Directeur-Intendant des Schlosses und Museums Grandson, durch die ausgedehnte historische Entwicklung schweizerischer Faustfeuerwaffen charakterisiert.

In ziemlicher Breite werden die Schwierigkeiten dargestellt, mit denen ein Staatswesen zu kämpfen hat, das im Grunde genommen aus fünfundzwanzig kleinen Republiken mit Militärhoheit besteht. Ebenso war der Aufbau einer eigenen Rüstungsindustrie noch nicht einmal angelaufen, so daß während längerer Zeit die verschiedenen mit der Bewaffnung betrauten Kommissionen nur im Ausland zweckmäßige Grundlagen finden konnten. Aber auch noch in jener Epoche, da bereits eine eidgenössische Waffenfabrik aufgebaut war und mehrere Privatunternehmungen sich mit der Entwicklung von Faustfeuerwaffen im eigenen Land beschäftigten, wurden immer wieder die fremden Einflüsse spürbar. Eine wirklich eigene Entwicklung ist eigentlich erst in der Spätphase zu erkennen.

Solche Feststellungen sind nur möglich aus Vergleichen und technologischen Untersuchungen verschiedenster zeitgenössischer Waffen und insbesondere auf Grund langwieriger Sichtung der schriftlichen Quellen in den entsprechenden Archiven. Beides hat der Autor während Jahren geleistet. Wenn man bei der Lektüre des Buches sich durch alle die Streitigkeiten und menschlichen Schwächen durchliest, so stellt man mit Erstaunen fest, daß trotz allen Schwierigkeiten, welche den einzelnen Konstrukteuren und Erfindern, aber auch den mit der Beschaffung und Erprobung der Waffen Beauftragten, in den Weg gelegt wurden, die Schweizer Armee, wenn auch vielfach verspätet, dennoch mit kriegstüchtigen Handfeuerwaffen versehen worden ist.

Das umfangreiche Buch gliedert sich in einen über 230 Seiten umfassenden historischen, entwicklungsgeschichtlichen Teil und einen über 200 Seiten starken Waffenkatalog. Die darin enthaltenen Waffen überschreiten die Zahl achtzig, was zeigt, mit wieviel Modellen, Prototypen, Ordonnanzen und Varianten sich unsere Armee herumschlagen mußte. Gute Abbildungen der einzelnen Waffen und Schnittzeichnungen vervollständigen die Arbeit.

Für jeden Sammler und militärgeschichtlich Interessierten wird das Buch eine wertvolle Lektüre darstellen. H. Sr.

Hand- und Faustfeuerwaffen

Schweizerische Ordonnanz 1817 bis 1967.
Herausgegeben vom Schweizerischen Schützenverein. 160 Seiten, zahlreiche Illustrationen. Verlag Huber, Frauenfeld 1971.

Schweizerische Ordonnanzfeuerwaffen zählen nicht nur in Schützenkreisen zu den beliebten Sammelobjekten, auch bei in- und ausländischen Sammlern erfreuen sich diese Waffen großer Popularität. Der Mangel eines handlichen und übersichtlichen Leitfadens machte sich auch in diesem Sammelgebiet bemerkbar. Das vom Schweizerischen Schützenverein unter der Mitarbeit von Oberstleutnant Henry Fardel und Dr. Hans Rudolf Kurz herausgegebene Buch entspricht einem tatsächlichen Bedürfnis. Es wird sicherlich den Weg in viele Schützen-, Sammler- und Militärbibliotheken finden.

Der Inhalt des ansprechend gestalteten Buches zerfällt in eine kurze Einleitung sowie einen ausführlichen Katalogteil. Die sich auf das Notwendige beschränkenden Textstellen basieren vor allem auf originalen Dokumenten aus dem Bundesarchiv. Die besprochenen Modelle werden zumeist in einer Gesamtaufnahme abgebildet. Detailaufnahmen oder Zeichnungen von Einzelteilen oder Patronen vervollständigen das Bildmaterial.

Waffen, welche nur versuchsweise von der schweizerischen Armee verwendet wurden (S. 35, 71 und 72), wären ähnlich den Versuchswaffen (S. 116 und 117) in den Randtiteln zu kennzeichnen gewesen. Bei anderen Gewehr- und Pistolentypen, welche bedingt als eidgenössische Ordonnanzwaffen gelten (S. 17, 18, 32 und 140), kann bezüglich der deutlichen Kennzeichnung derselbe Einwand erhoben werden. Bei der auf Seite 17 abgebildeten Kugelbüchse handelt es sich um eine ausgesprochene Privatwaffe. Das dem Reglement entsprechende aufpflanzbare Weidmesser, welches in einigen Varianten Verwendung fand, wurde nicht mit abgebildet.

Bei den angegebenen Maßen scheint es sich durchwegs um am Objekt gemessene Werte zu handeln. Auf diesen Umstand muß mit aller Deutlichkeit hingewiesen werden. Für den Sammler wäre es überaus wertvoll gewesen, in den Besitz der Ordonnanzmaße zu kommen, da abgeänderte Gewehre recht häufig sind.

Der Aufsatz von E. Heer, «Der Scharfschützenstutzer von Major Fischer aus Bern», Genava 1966 erlaubt eine genaue Datierung des Berner Stutzers. Der Berner Stutzer, kantonale Ordonnanz 1829, welcher als Vorlage für die Stutzer der eidgenössischen Ordonnanz 1842 diente, wird im Buch (S. 33) als «Berner

Stutzer um 1842» bezeichnet. Die Maßangaben zum «eidgenössischen «Scharfschützenstutzer Modell 1842» sind, wie dem Wortlaut des Reglementes zu entnehmen ist, als Empfehlungen zu betrachten. Von einem speziellen «Scharfschützenstutzer Modell 1842» kann daher nicht die Rede sein.

Die Angaben zu den Beiwaffen lassen bei den Vetterli- und Schmidt-Rubingewehren zu wünschen übrig. Die zugehörigen Scheiden wurden wohl infolge Platzmangels nicht mit abgebildet. Zum Vetterli-Repetiergewehr Modell 1869/78 (S. 87) gehört laut Ordonnanz ein vierfach genietetes Säbelbajonett Modell 1878, ebenso zu den auf Seite 88/89 abgebildeten Repetiergewehr Modell 1878/81 und Repetierstutzer Modell 1881. Das an der Griffwurzel verstärkte und dreifach genietete Säbelbajonett wurde erst 1887 eingeführt.

Bei den zu den Schmidt-Rubin-Gewehren gehörenden Bajonetten wäre auf folgende teilweise falsch bezeichnete Typen zu verweisen: Dolchbajonett – Klinge mit Arretierknopf um 1889/99 (nicht Modell 1889/11), Klinge mit Arretiergrat Ordonnanz 1899 (nicht 1911), Säbelbajonett Modell 1906 (nicht 1896).

Das Stichbajonett mit vierkantiger Klinge und Lederscheide wurde durch Bundesratsbeschluß vom 26. Februar 1892 für die Genie eingeführt, ab 1900 wurde diese Waffe auch mit einer Stahlscheide abgegeben.

Die Umrechnungstabelle auf Seite 160 enthält leider nur die Maße und deren Einteilung für die Zeit nach 1838, die Angabe der älteren Fußeinteilung sowie deren Umrechnung (zum Beispiel Zürich 1 Fuß = 30,14 cm) wäre ebenfalls wertvoll gewesen.

Da neben dem Standardwerk von Rudolf Schmidt, «Die Handfeuerwaffen», in jüngster Zeit mehrere Publikationen erschienen sind, welche dem interessierten Schützen und Sammler zusätzliche Informationen geboten hätten, ist das Fehlen eines summarischen Literaturverzeichnisses zu bedauern.

Jürg A. Meier-Thomas

Schaltzentrum der Aggression

Zur Rolle der Bundeswehrführung im Militär-Industrie-Komplex der BRD. Autorenkollektiv des Deutschen Instituts für Militärgeschichte und der Militärakademie Friedrich Engels. 383 Seiten. (Ost-)Berlin 1971.

Die sieben Autoren, hauptsächlich Stabsoffiziere der «Nationalen Volksarmee», stellen hier die «aggressiven Kreise der Monopolbourgeoisie der BRD» als Hauptpartner der «militaristischen, imperialistischen und expansionistischen» USA dar. Im ersten Teil wird geschildert, wie in der NATO und vor allem in der auf europäischem Gebiet immer mehr führenden Bundesrepublik Deutschland Streitkräfte und Rüstung sich gegenseitig stützen und steigern. Der sozialdemokratische Verteidigungsminister Schmidt setze dabei nur das Werk seiner Vorgänger, etwa des parteipolitischen Antipoden Strauß, fort. Im zweiten Teil ist vom wachsenden Einfluß der Bundeswehrgeneralität die Rede, die ihre Ideen weitgehend aus der faschistischen Wehrmacht übernommen habe. Sie fordere die «totale Militarisierung der BRD als innere Voraussetzung einer Aggression» (S. 95), zum Beispiel in ihrer Denkschrift vom 19. August 1960. Sie tarne ihre offensiven Absichten, etwa durch «die Demagogie vom «Defensivcharakter» der Bundeswehr und der NATO» (S. 185). Wesen und Entwicklung des Offizierskorps der Bundeswehr bilden den Inhalt des dritten Teiles. Der vierte Teil führt wieder zum Hauptanliegen des Werkes zurück, zum Nachweis des Einflusses dieses Offizierskorps auf die Rüstungswirtschaft. Hier findet sich beispielsweise eine Übersicht über die Finanz- und Produktionsgruppierungen in der BRD. «Weitere militaristische Formierung des staatsmonopolistischen Herrschaftssystems in der BRD» heißt der Titel des kurzen Schlußteiles. Die Autoren geben hier Zusammenfassung und Ausblick. Nach ihrer Ansicht «werden die Imperialisten und besonders die Vertreter des militärisch-industriellen Machtfeldes im staatsmonopolistischen Kapitalismus angesichts ihres Niederganges nicht zwangsläufig einsichtiger, vernünftiger – im Gegenteil, es mehren sich die abenteuerlichen Versuche, mit noch aggressiveren und gefährlicheren Methoden zum Erfolg zu kommen» (S. 379).

Der Zweck des Buches ist offenbar, die BRD mit ihrer Bundeswehr im Rahmen der NATO als aggressiv und gefährlich hinzustellen, um so dem Leser begreiflich zu machen, daß die «sozialistischen Staaten» ihre Stellung und Streitkräfte weiter verstärken müssen. Zentrum des «sozialistischen Weltsystems» (S. 379) bleibt selbstverständlich die UdSSR.

Das Werk ist mit äußerster deutscher Gründlichkeit dokumentiert. Die so reich fließenden westlichen Quellen sind restlos ausgewertet, von der wenig bekannten Schrift Guderians «So kann es nicht weitergehen» von 1951 über alle Jahrgänge der «Wehrkunde» bis zu den jüngsten Artikeln in der Tagespresse und letzten Erlassen der Regierung der Bundesrepublik. Das aus dem Zusammenhang gerissene Zitat wird geschickt verwendet, um eigene Thesen durch Worte des Gegners zu untermauern.

W

Die Universität im Kreuzfeuer

Der Modellfall Holz. IPZ-Information Nr. D/1. 100 Seiten. Institut für politologische Zeitfragen, Zürich, Juni 1971.

Der vielbesprochene Fall Holz, der Versuch, einen marxistischen Ideologen deutscher Herkunft, mit umstrittener wissenschaftlicher Qualifikation, schon sehr und direkt in der politischen Agitation tätig, an der Universität Bern zu habilitieren – und damit zu etablieren –, wird hier an Hand von Dokumenten und Stellungnahmen von Persönlichkeiten der betroffenen Universität geschildert und in die Gesamtzusammenhänge des typischen Vorgangs eingebettet. Nachgerade wird seit einigen Jahren durch Basisgruppen der neuen Linken und mit teilweiser Unterstützung von gewissen Dozenten versucht, die Universitäten zum Experimentierfeld für gesellschaftliche Umstrukturierung und politische Ideologisierung zu machen, wobei auch, wie die Vorgänge an der Universität Zürich am Schluß des Sommersemesters gezeigt haben, unmittelbar eine Agitation gegen die Schweizer Armee damit verbunden sein kann. Um so wichtiger ist es, die Vorgänge und entsprechenden Versuche an den Universitäten aufmerksam zu verfolgen.

Das instruktive Heft vermittelt zuerst die Daten zum Habilitationsverfahren, in das sich bei Auftreten der ersten Schwierigkeiten aus fachlichen wie aus staatspolitischen Gründen schon bald vehement die Studentenorganisationen ideologischer Linksausrichtung einmischten. Bekanntlich wurde die Habilitation von H.H. Holz durch die Philosophische Fakultät I der Universität Bern am 14. Dezember 1970 auf Grund der Gutachten abgelehnt. Die vorliegende Dokumentation gibt interessante Aufschlüsse über den Werdegang des Habilitanden, der unter anderem die Doktorprüfung an der Universität Mainz nicht bestand, sich dann nach Leipzig wandte, dort nach langem Hin und Her reüssierte, im März 1971 für einen Lehrstuhl an der Freien Universität Berlin durch den Senator für Wissenschaft und Kunst abgelehnt, dann aber nach Marburg berufen wurde. Die als Ausweis für die Habilitation in Bern vorgelegten Schriften zu Leibniz setzen an Stelle der philosophischen Interpretation im wesentlichen eine doktrinäre Manipulation, die sich wissenschaftlich und textphilologisch nicht halten läßt, wie O. Gigon in seinem Beitrag zeigt. Nach weiteren Beiträgen der Berner Dozenten H. Jucker, I. Pfaff und W. Hofer gibt O. Gigon abschließend eine Analyse der «Provokation», die von allgemeinem Interesse ist. Wie W. Hofer außerdem betont, ging es bei der Frage um die Habilitation Holz in Bern nicht um die Frage, ob überhaupt ein Marxist an der Universität lehren sollte, sondern vielmehr um die Frage, um welche Art von Marxismus es sich in diesem Falle handelte. Hier war die Antwort eindeutig: Nicht ein weltoffener humaner Sozialismus oder ein streng philosophischer Marxismus mit Selbstkritik stand zur Frage, sondern allein ein totalitärer Stalinismus mit agitativem Charakter, wie aus den Schriften von Holz deutlich hervorgeht.

So.

IPZ-Information Nr. S/4: Agitation gegen die Polizei

12 Seiten, September 1971.

Polizei, Justiz und Armee gelten in der sogenannten «Neuen Linken» bekanntlich als die drei Hauptexponenten des «Establishments». Die Agitation gegen die Polizei nützt das Unbehagen vieler Bürger vor dem Ordnungshüter Polizei psychologisch aus, verallgemeinert menschliches Versagen einzelner Polizisten (Übergriffe) und versucht so, die ganze Institution als solche in Frage zu stellen. Das Ganze ist darauf gerichtet, die Machtinstrumente des Staates zu schwächen und so die Voraussetzungen zur gewaltsamen Revolution und zur «Machtübernahme durch das Volk» zu schaffen.

Die vorliegende Schrift zeigt diese Tendenzen an Hand von zahlreichen einschlägigen Zitaten auf, verbindet diese durch ergänzende Erklärungen und informiert so erneut den Leser am Beispiel der Angriffe gegen die Polizei über die systematische, letztlich gegen den Staat als solchen gerichtete Zersetzungsstrategie zerstörerischer Elemente.

-f

Die Schweizer Armee im Ordnungsdienst

Herausgegeben von Heer und Haus. 50 Seiten. September 1971.

Die von Heer und Haus verfaßte Studie mit dem Titel «Die Schweizer Armee im Ordnungsdienst» dürfte wohl die Antwort auf die im Februar 1971 von der Bewegung für einen Dienst an der Gemeinschaft verbreitete Bro-

schüre sein, in der die Armee im Ordnungsdienst aufs schärfste kritisiert wird. Da dieses Thema in der jüngsten Vergangenheit recht häufig von Agitationsschriften aufgegriffen worden ist (zum Beispiel «offensiv» Nr. 1/71, S. 20ff.), kommt dieser realistischen Studie, die sich sichtlich der Objektivität befleißigt, eine erhöhte Bedeutung zu.

Die Arbeit umfaßt neben den Vorwürfen, die gegen die Armee erhoben werden, eine Stellungnahme zu der wohl zumindest sachlich nicht haltbaren Auffassung über die Rolle der Armee im Ordnungsdienst und zeigt eine große Zahl von Unrichtigkeiten auf.

Ein zweiter Abschnitt befaßt sich damit, auf Grund der Quellen die einzelnen Fälle der Intervention der Armee kurz und klar zu beleuchten, wie sie sich in Tat und Wahrheit zutrugen. So erhalten wir einen interessanten Überblick.

Eine genaue Quellenangabe ermöglicht es jenen, die diesen Problemen noch eingehender nachgehen möchten, sich mit den Einzelheiten der verschiedenen Fälle vertraut zu machen.

Am Schluß der Studie ist eine Kurzdokumentation der umstrittenen Ereignisse angefügt, die dem Manifest «für einen Dienst an der Gemeinschaft» entnommen wurde. Aus dem Vergleich der beiden Aufstellungen ist deutlich ersichtlich, daß in den Agitationsschriften zu oberflächlich vorgegangen wird und die meisten Behauptungen kaum auf Tatsachen, sondern eher auf sachlich unzuverlässige Abhandlungen abgestützt sind, deren Verfasser fast ausnahmslos eine negative Einstellung der Armee gegenüber bekunden.

Diese Studie kommt durch die zuverlässige Ermittlung der tatsächlichen Begebenheiten, die zum Teil einige Jahrzehnte zurückliegen, zu einem klar formulierten Ergebnis und ist dazu angetan, einige Streitfragen zu lösen und in dieses recht heikle und sehr umstrittene Problem Klarheit zu bringen. H.P. Forster

Vom Ballon zum Jet, die Geschichte der Basler Luftfahrt

Von alt National- und Ständerat Dr. Eugen Dietschi, Basel. 200 Seiten. Mit rund 200 Tiefdruckbildern und 1 Typentafel aller Verkehrsflugzeuge, die Basel angeflogen haben, von Dr. Hugo Muggli. Format 28 × 26 cm. Pharos-Verlag, Hansrudolf Schwabe AG, Basel 1971.

Der frühere Nationalratspräsident und Ständerat Eugen Dietschi, profilierter Politiker und Flugpionier, lebt heute in alter Frische in Basel. Seine Freunde und Fliegerkameraden sehen ihn gelegentlich auf irgendeinem Flughafen Europas, im Flugzeug oder in Bern und stellen immer wieder fest, daß die ihm eigene Begeisterung und Einsatzfreudigkeit zum Wohl der Fliegerei erhalten geblieben sind.

Wenn Freund Dietschi nun sein großformatiges und mit seltenem Bildmaterial ausgestattetes Buch erscheinen läßt, so darf der Leser seine Erwartungen recht hoch schrauben. Dem erfahrenen Pressemann kommt dabei sein langjähriger Job sehr zustatten, und er ist wie selten einer in der Lage, die Entwicklung der Basler Luftfahrt der letzten 60 Jahre zu überschauen. Er war schon als Schulbub dabei, als Theodor Real, der Begründer der schweizerischen Militäraviatik, mit seinem Euler-Doppeldecker 1911 bei Läufelfingen auf einem Baum landete. Mit Spelterini, dem Altmeister der schweizerischen Ballonfahrer, startete er damals zu einer Ballonfahrt; daher stammt wohl auch seine Vorliebe für diesen seltenen und schönen Sport.

Oskar Bider, Balz Zimmermann, Walter Mittelholzer und die meisten Pioniere unserer Fliegertruppe kannte Dietschi noch persönlich. Seinem frühverstorbenen Freund Hauptmann Max Cartier, mit dem er damals ausgedehnte Flüge unternommen hatte, widmete er 1928 ein Büchlein, und er hat seither nichts unterlassen, dessen Andenken bei seinen Oltener Freunden und in einer weiteren Fliegergemeinde wachzuhalten.

Dietschi saß im ersten Flugzeug, das den Luftverkehr auf dem alten Basler Flugplatz Birsfelden-Sternenfeld eröffnete. Er nahm in der Folge auch an verschiedenen internationalen Gordon-Bennett-Wettfahrten als Ballonpilot teil und war seinerzeit Mitbegründer des Basler Aeroklubs, dem er als Altmeister der «aufgeblasenen Konkurrenz» noch heute angehört.

Als Politiker focht Dietschi mit seinen Basler Freunden all die Kämpfe um den neuen Flughafen Basel-Mülhausen in Blotzheim durch.

Die Flieger- und Fliegerabwehrtruppen haben ihm viel zu verdanken, besonders wenn es bei der jungen Fliegerabwehr – der er als Regimentskommandant diente – darum ging, neue Waffen zu beschaffen. Die Militärflieger fanden in ihm eh und je einen verständnisvollen Förderer, aber auch einen Mahner. Vielleicht wäre die bekannte Krise der sechziger Jahre zu vermeiden gewesen, hätte man auf Eugen Dietschi gehört. Sein ausgewogenes Urteil und sein sicheres Gefühl für das politisch und materiell Mögliche in Belangen der Landesverteidigung haben uns immer beeindruckt.

Dietschis Buch wird all denen, die mit Begeisterung für die Fliegerei arbeiten und die seit vielen Jahren mit ihm dabei sind, aber auch der jungen Generation viel Freude bereiten. Wenn jemals ein Quellenwerk über einen Ausschnitt aus der Luftfahrtgeschichte unseres Landes so lückenlos berichtet hat, so ist es dieses Buch, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Daß die Basler heute ihren internationalen Luftanschluß besitzen, verdanken sie weitgehend dem zähen Einsatz Eugen Dietschis, der Basler Regierung schon in früheren Jahren und nicht zuletzt dem derzeitigen Vorsteher des Departements des Inneren des Kantons Basel-Stadt, Regierungs- und alt Nationalrat Dr. Edmund Wyß, und seinen Mitarbeitern.

Kg.

Rüstung in Österreich 1938 bis 1945

Eine Studie über die Wechselwirkung von Wirtschaft, Politik und Kriegführung. Band 8 der Publikationen des Österreichischen Instituts für Zeitgeschichte und des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. Von Norbert Schausberger. 228 Seiten. Verlag Brüder Hollinek, Wien 1970.

Mit dem Titel «Rüstung *in* Österreich» will der Verfasser alle Spekulationen um eine «österreichische Rüstung» während des Zweiten Weltkrieges hintanhalten. Wohl hatte die österreichische Rüstungsindustrie im Ersten Weltkrieg ein beachtliches Produktionsvolumen erreicht, doch litt auch Österreich in den dreißiger Jahren unter der allgemeinen Wirtschaftskrise. Bald nach der Machtergreifung Hitlers setzte ein weltweites Wettrüsten ein, das auch auf Österreich übergriff. Vorerst machte sich eine immer stärkere wirtschaftliche Durchdringung Österreichs durch das deutsche Großkapital geltend. Nach der gewaltsam eingeleiteten Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich im Frühjahr 1938 mußte die eigenständige Entwicklung der Unterordnung unter die kriegswirtschaftliche Planung Großdeutschlands weichen. Der Ausbau und die Beanspruchung der Rüstungsindustrie gerieten in die Abhängigkeit der strategischen Konzeption Hitlers und des mit ihr je länger, je weniger übereinstimmenden Kriegsgeschehens. Die ohnehin chaotische Dringlichkeitsrangordnung in der deutschen Kriegsmaterialproduktion erfuhr im Verlaufe des Ostfeldzuges immer verhängnisvollere Störungen, so daß die kriegswichtigen Betriebe Österreichs bald überbeansprucht, bald jedoch infolge plötzlicher Umstellungen wenig ergiebig waren. Mit der im Frühjahr 1942 nach dem Tod Todts einsetzenden Rüstungsära Speer machte sich eine Straffung der Kriegsmaterialproduktion bemerkbar, die in Österreich im Jahre 1944 ihren absoluten Höhepunkt erreichte, obschon sich auch hier der Luftkrieg immer stärker auszuwirken begann. Die Untergrundverlagerung besonders wichtiger Rüstungsbetriebe vermochte mit der Intensivierung der strategischen Bombardierung nicht Schritt zu halten.

Gegen Kriegsende hatte die militärische Entwicklung eine einheitliche Steuerung der Rüstungsproduktion unmöglich gemacht; die Folge war eine «Verinselung» der einzelnen Wirtschaftsräume. Das der Wehrmacht verbliebene Restgebiet wurde in einen Nordraum und einen Südraum aufgeteilt. Noch im April 1945 kam es zum «Erkundungs- und Ausbaubefehl» für die «Kernfestung Alpen» mit den Zentren Salzburg, Berchtesgaden, Innsbruck, Bozen, Villach und Spittal an der Drau, also unter Ausschluß von ganz Vorarlberg. In diesem Alpenraum fehlte es aber an Lebensmittelvorräten, Rohstoffen und Energieträgern, während anderseits ein unübersehbarer Flüchtlingsstrom sich in dieses Gebiet ergoß. Hitler selber erkannte kurz vor seinem Freitod den Unsinn, ohne hinreichende Wirtschaftsbasis eine selbständige verteidigungsfähige Alpenfestung einzurichten, und so verzichtete er denn auch darauf, sich als ein ruhmloser Flüchtling aus Berlin ohne Autorität auf einen Berg zu setzen, wie er an einer Lagebesprechung vom 24. April sagte.

Schausberger, dessen aufschlußreiche Studie über die Wechselwirkung von Wirtschaft, Politik und Kriegführung mit vielen Quellenhinweisen und statistischen Angaben belegt ist, stellt in seiner Schlußbetrachtung fest, daß, gemessen an der Produktionsleistung der hochindustrialisierten Kerngebiete Deutschlands, der Beitrag Österreichs zur deutschen Rüstung nur bescheiden sein konnte. Hitler, der durch den Anschluß Österreich als Begriff auslöschen und die österreichische Wirtschaft völlig auf deutsche Interessen ausrichten wollte, hat, wie bei den meisten seiner Unternehmungen, genau das Gegenteil erreicht. Die Bewohner der «Alpen- und Donaugaue» sind in den 7 Jahren der Annexion zu bewußten Österreichern geworden, denen nach Beseitigung der Kriegsschäden eine gegenüber 1937 leistungsfähigere Wirtschaft zur Verfügung steht. Sam Streiff